

Abonnement

für Halle vierteljährlich 2 R., durch die Post bezogen 2 R. 50 Pf.; 2 monatlich 1 R. 67 Pf., 1 monatlich 84 Pf. excl. Befreiung.

Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Kretsch in Halle.

Saale-Beitung. (Der Bote für das Saalthal.)

Vierzehnter Jahrgang.

Nr. 131.

Halle a. d. Saale, Dienstag den 8. Juni

1880.

Inserate

werden für die Spalte über deren Raum mit 25 Pf. berechnet und in der Expedition sowie von unsern Annoncenstellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen. Reclamen im redactionellen Theile pr. Zeile 30 Pf.

Expedition:

Saale a. d. S., Neue Promenade 1.

Anlässlich der Anwesenheit des Kaisers in Magdeburg zur Feier des 4. Juni ist dem Magistrat und der Stadtverordneten-Versammlung von Magdeburg folgende Allerhöchste Cabinets-Ordre

zugesangen: Nachdem Ich in Folge Ihrer Einladung an den Reichsfestlichkeiten, welche zur Erinnerung an die vor zweihundert Jahren erfolgte definitive Vereinigung des Erzstifts Magdeburg mit Preussensland am gestrigen Tage veranstaltet worden sind, Theil genommen habe, trage ich Mich, der Stadt Magdeburg für die überaus freundliche Aufnahme, welche Ich an diesem Obentage bei der dortigen Bevölkerung gefunden habe, Meinen warmsten Dank auszusprechen. Es hat Mir unheimlich wohlgethan, zu erkennen, wie Magdeburg durch den ungewöhnlichen Schmuck, den es zu Meinem Empfange angelegt, das Bewusstsein kundgegeben hat, daß die Verbindung mit Meiner Monarchie, mit welcher es im Laufe der Jahrhunderte — unbeeinträchtigt von kurzer Trennung — durch Freundschaft und Leid tief verbunden ist, die Basis seiner jetzigen Wohlthat und der Fortdauer seines Gedeihens ist. Die Versicherung des Vertreters der Stadt hat dadurch eine glänzende Bestätigung erfahren. Die zahlreichen Subsidien, welche Mir von allen Seiten, im Anschlusse an die Hauptstadt, auch von dem überaus sorgsam bargeachtet worden sind, haben Meine Ueberrugung von Neuem bekräftigt, daß das Magdeburger Land ein fester Hort des treuesten Patriotismus ist; — in Würdigung dieser Gesinnung können Stadt und Land sicher sein, wie bei Meinen Besuchen an der Krone, so auch bei Mir und Meinen Nachfolgern stets einem landsmännlichen Wohlwollen für ihr Interesse zu begegnen. Wenn auch ein tiefbetäubendes Ereigniß Mich verjähret ließ, dem, feierlicher Prospekt gewidmeten Theile des Festtages beizuwohnen, wird doch die Magdeburger Zubeiferung in Meiner dankbaren Erinnerung ungeschwächt fortleben. Berlin, den 5. Juni 1880.

W. v. Bismarck. An den Magistrat u. die Stadtverordneten in Magdeburg.

er außer Stande. Außerdem würde durch das Eingreifen des Reichstanzlers, nachdem er sich von allen anderen preussischen Geschäften zurückgezogen, der schädlichen Meinung Vorzug gegeben, als ob der preussische Reichstanzler seine Stellung als Kanzler und sein persönliches Selbstgefühl würde nicht gelitten, sich im Landtage ebenso wie im Reichstage der Gefahr auszuliefern, daß er mit Aufwendung seiner letzten Kräfte öffentlich in den Wind rede. Im letzten Reichstage seien von den mit Sorgfalt und Anstrengung vorbereiteten Vorlagen kaum der dritte Theil erledigt und namentlich alle im Sinne der Steuerreform eingebrachten unberathen geblieben, wenn nicht aber durch die Entscheidung in der Samoa-Frage fühle er seine dafür eingeleitete Autorität kompromittirt, noch mehr aber durch die Abstimmlung in der hamburgischen Frage, in welcher er die ihm als Kanzler obliegenden nationalen Pflichten zu erfüllen strebe, daran aber durch factisches Parteireiben gehindert werde. Angesichts dieser Niederlagen, die er erlitten zu haben glaube, würde er schon jetzt sein Amt niederzulegen haben, wenn der persönliche Wille des Kaisers ihn davon nicht abhielte.

Jedenfalls aber liege in den Verhältnissen die Nothwendigkeit für ihn, sich von den Geschäften so weit zurückzuziehen, wie ihm dies durch das Stellvertretungs-gesetz gestattet sei. In dieser Lage durch eine hervorragende Theilnahme an fernschwebenden Geschäften, von denen er sich seit zwei Jahren wieder abzuwenden, erweiterte Arbeiten und Verantwortlichkeiten wiederum auf sich zu nehmen, sei ihm nicht möglich. Auch würde er, wenn die Besorgnisse nach ewiger Erfüllung seiner Eide abgesehen werden sollte, sich durch eine solche Niederlage aussetzen, daß für ihn nach seinem persönlichen Gefühl eine parlamentarische Zwangslage zum Rücktritt unabwendlich eintrete, auch selbst ohne Zustimmung Sr. Majestät des Kaisers. Eine bezügliche Festung der so langjährigen und bedeutungsvollen Beziehungen zu seinem Könige und Herrn widerspreche seinem Gefühl, und wenn der König lieber in eine Auflösung des Bundtages als in den Rücktritt seines Ministers willigen würde, so könne er bezüglich einer solchen doch den Entschlüssen derjenigen nicht vorgreifen, welche die preussischen Geschäfte in Zukunft ohne seine Mitwirkung weiter zu führen haben würden. Den parlamentarischen Geschäften gegenüber müsse er sich deshalb in einen wie im anderen Falle dieselbe Zurückhaltung auferlegen, wie während der letzten Reichstagsession. Er werde sich in Zukunft auf die Arbeiten beschränken, welche die auswärtigen Beziehungen des Reichs mit sich brächten, eine Aufgabe, welche in jedem andern großen Lande die volle Thätigkeit des Lebens ausfüllen würde. Seine Stellung dem parlamentarischen Leben gegenüber könne von jeher anders mit demselben Erfolge ausgefüllt werden, wie neuerdings von ihm selbst, denn weniger Einfluss auf die Ergebnisse der parlamentarischen Verhandlungen, als ihm selbst zu Gebote stände, würden andere auch nicht haben, und er sehe keine Nothwendigkeit, daß grade er, der sich ein Recht auf Ruhe verdient zu haben glaube, seinen Jahren und seiner Gesundheit Zwang antun solle, um in fruchtlosen parlamentarischen Kämpfen seine letzten Kräfte zu erschöpfen. Unter parlamentarischen Leben entbehre der Führung, oder vielmehr die Führung liege in den Händen der Wägen, anstatt durch einen Generalsstab der In-

telligen jeder Fraktion geleitet zu werden. Man frage sich bei seiner Verlage, was zweckmäßig und dem Lande und seiner Zukunft nützlich, sondern nur was bei der Menge der Wähler vielleicht populär sei. Bei den Abstimmungen dieser Popularität möge viel Zutheilung wirksam sein, worüber die nächsten Wahlen ja Aufklärung geben würden. Augenblicklich aber sei sein Einbruch, daß in manchen Regionen, welche nach selbstständigen Messen aufstehen sollen, ein dynamischer Eiferismus gegen den parlamentarischen, richtig oder falsch berechneten Willen der Wähler die Tage befeuerte. Gegen Beschränkungen und Fiktionen würde er vergebens ankämpfen, wenn er sich überhaupt diese Aufgabe stellen wollte. Die Diktate der Wägen ohne Rücksicht auf politische Einsicht in Empfang zu nehmen, dazu genüge jeder jüngere und kräftigere Minister, wie immer er sonst beschaffen sei möge.

Der Gewährungsmann des genannten Blattes und diplomatische Interviewer hatte vorberührend den Eindruck einer tiefen politischen Enttäuschung des Kanzlers in betreff der Möglichkeit, nach den vorliegenden Erfahrungen mit dem jetzigen parlamentarischen Deutschland „Politik“ zu treiben, weil diejenigen, welche politisches Verständnis haben, dasselbe bereitwillig Wehretzen unterordnen, denen es fehle. In Berlin, hat der Kanzler gesagt, halte ich nur noch das Bedürfnis, seine Unklarheiten darüber aufzuklären zu lassen, wozu die Verantwortlichkeit für unsere weitere Entwicklung in dem Augenblick falle, in welchem er die Führung anderen Händen überlassen müsse.

Politische Uebersicht.

Die Mächte sind übereingekommen, bereits am 13. d. M. in der Reichshauptstadt in Berlin zusammenzutreten. Wenig glaublich erscheint die Angabe, daß der Zutritt auf die Börse einen günstigen Eindruck gemacht habe. Daß die Konferenz sich nur mit der griechischen Frage beschäftigen wird, hat der italienische Ministerpräsident in der Deputirtenkammer offen erklärt.

Der österreichische Kaiser hat durch die Abweisung der Deputationen der tschechischen Bezirksvertretungen den Tschechen sehr vor den Kopf geschlagen. Bei milderer Betrachtung müßten sie sich selbst jagen, daß der Monarch unwiderrüchlich einer Bekörderung gegen das Verhalten der deutschen Gemeinden in der Sprachfrage Gehör schenken konnte, wenn er nicht seine Staatsklugheit aufgeben wollte.

Der 30. Juni wird die französische Regierung in voller Rührung sehen. Sämtliche Präfecten, in deren Departementen sich Jesuiten-Etablissements befinden, sind nach Paris berufen worden zu der im Ministerium des Innern stattfindenden Konferenz, wo sie Instruktionen für die Ausführung der Wärgereitere erhalten werden. Mit den Jesuiten wird der Anfang gemacht, da diesen bekanntlich nur eine Frist von drei Monaten zur Auflösung ihrer Etablissements gelassen worden, während der übrigen Kongregationen eine gleiche Frist zur Fortmahlung der Autorisationsgesuche gewährt wurde. Gleichzeitig mit dem Minister des Innern wird der Justizminister ein Circular an die General-Prokuratoren erlassen, damit das gerichtliche und administrative Vorgehen gegen die Jesuiten gemeinsam am 30. d. Mts. beginnen kann, falls die Auflösung der betreffenden Etablissements bis dahin nicht freiwillig erfolgt sein sollte. Von den nicht autorisirten Kongregationen von Männern hat noch keine und von den nicht

Fürst Bismarck's Urtheil über die Lage.

Fürst Bismarck hat wiederholt gesagt, daß er eine Niederlage in der Reichspolitischen Frage nicht mit demselben Gleichmuth hinnehmen werde, wie die Auflösung von Vorlagen geringerer Wichtigkeit. So neuerdings in einem Gespräch, welches er über die Reichspolitische Vorlage mit einem hochgestellten Diplomaten gehabt hat und aus welchem folgende Mittheilungen zur Kenntniß der „Kön. Ztg.“ gelangt sind. Der Reichstanzler sprach sich mit lebhafter Entrüstung über die schon öfter in Scene getragene „parlamentarische Intrigue“, wie er es nannte, aus, durch welche unter der Hand die Meinung verbreitet werde, als sei er gegen das Zustande-kommen des Gesetzes gleichgültig. Dies könne nach der Veröffentlichung seiner Instruktionen an den Prinzen Reuß Niemand bona fide glauben. An persönlicher Vertretung der Vorlage im Landtage fühle er sich durch seine Gesundheitsverhältnisse nicht hindert; zumal in dieser Sache mit einmaligen Erscheinungen nichts gewonnen werde, wenn er nicht bis zum vollen Abschluß in der Kommission und in den verschiedenen Sitzungen mit derselben Anstrengung thätig bleibe. Dazu sei

Eine weffalische Schloßgeschichte.

Roman in vier Abtheilungen von Z. D. S. Temme.

(Fortsetzung.) Der Domserr hatte jedoch noch eine andere Frage. „Mein Vna war nicht an dem Kaiser Hofe?“ „Nein!“ antwortete, fast auffahrend, scharf und wie gereizt die Gräfin. „Und wo war sie unterdeß?“ „Unterdeß?“ Das Wort schien von Neuem die stolze Dame zu reizen. Sie fand es wohl für gut, sich zu beherrschen, und sie vermochte es. „Sie war im Kloster zu Friglar!“ antwortete sie. „Ah, ah!“ rief der Domserr in einer Zone, der seine Aufmerksamkeit und zugleich eine gewisse Befriedigung ansetzte. „Die frommen Umlerinerinnen in Friglar sind weltberühmt als ausgezeichnete Erziehinnen. Darum waagte selbst das nationale Regiment nicht das Kloster aufzubeugen.“ Die Dame schwieg. Auch der geistliche Herr setzte das Gespräch nicht fort, wie in dem Gefühle, daß seine letzte Bemerkung eine neue Verlesung für die gnädige Nidee enthalten habe. Seine Neugierde war indeß nicht befriedigt; sie war brennender geworden. Der Verlauf der Zeit hatte mancherlei Nachrichten von dem Leben und Treiben an dem Kaiser Hofe auch in die einsamen Thäler und Berge des weffalischen Landes getragen. Auswärtige Zeitungen, wie streng sie verboten waren und wie scharf sie verfolgt wurden, hatten Andeutungen gemacht, Reisende, die zuweilen in das Land kamen, hatten einzelne Reden fallen lassen. Bauernbüchsen dieser Gegend, die nach Ablauf ihrer Militärzeit aus der Heimath in ihre Heimath entlassen waren, erzählten nach ihrer Rückkehr die haarsträubenden Geschichten von dem Kaiser Hofe, und wenn sie auch nur bescheiden erzählten, Namen nicht kannten oder nicht nannten, Manches verkörperte, Anders nur lidenhaft vernehmen hatten, so stellte sich doch in der Beobachtung ein Gesamteindruck von jenem stänbalosen Leben fest, und wer einige Kenntniß von den Persönlichkeiten des Jeromeschen

Hauses hatte, konnte nur berichtigten und ergänzen durch Erathen der Personen, die in den Standaugeschichten eine Rolle spielten.

So hatte namentlich auch der geistliche Herr auf Schloß Berlinghausen sich einen Weg durch das Dunkel geschaffen, in welches der Grund der plötzlichen Rückkehr seines Bruders und seiner Schwägerin längere Zeit für ihn verhüllt gewesen war. Manches war ihm freilich unklar geblieben. Dabin gehörte besonders die Ankunft der Gräfin Eleonore mit ihrer Tochter Vna. Er rief hin, er rief her. Er hatte Vermuthungen, es drängten sich ihm sofort Gegenvermuthungen auf. Die Nichte durfte er nicht fragen, eine Frage an die Komtesse waagte er noch weniger. Die Kammerfrau — dazu war er doch zu vornehm. Er mußte sich gedulden, auf irgend eine Gelegenheit warten, auf einen Zufall spekuliren, auch auf eine Sinnesänderung bei der Mutter oder Tochter.

Frauen können nicht lange Geheimnisse bewahren. Von anderen ihre eigenen nicht. Das junge Ding, die Vna, war gleich in dem alten Kloster sich einen verzweifelten jähren Kopf angeknüpft zu haben. Solche kluge und gelehrte Nomen vermögen viel! Köpfe verrücken, Köpfe zurecht stellen. Ein so junges Ding hat aber neben dem Kopf noch ein Herz und das Herz geht auch, wenn es ein paar Klosterjahre abgemacht hat, gern mit dem Kopfe durch.

So hoffte er, so gebuldete er sich. Seine Hoffnung wurde auf eine lange schwere Probe gestellt. Gräfin Eleonore schwieg hartnäckig; Komtesse Vna schwieg mit einem innern Troge. Mit diesem Troge hatte die junge Dame sich immer mehr in sich selbst zurückgezogen. Sie lebte nur für sich allein, fast nur in ihrem Zimmer; sie erschien nicht mehr bei der Tafel. Sie sprach auch allein. Sie sah Niemanden als ihre Hofe, eine ältere Dienerin des Schlosses, mit der sie, die mit ihr kein Wort sprach. Sie schrieb, sie las, sie machte Musik. Täglich einmal fuhr man sie auf einer Promenade im Garten mit ihrer Hofe, auch ohne diese. Sie schritt langsam und still durch die dunkelsten Alleen; begegnete ihr Niemand, so wich sie aus; ihrer Mutter schon von Weitem. Mutter und Tochter sprachen sich nie. Und Gräfin Eleonore? Sie verhielt sich stumm und äußerlich theinablos gegenüber dem sonderbaren Benehmen der Tochter. Der Domserr wollte dieses Benehmen auf einer Promenade mit der Dame ein paar mal berühren. „Was hat denn die Vna, gnädigste Nichte?“ Aber die Antwort lautete jedesmal: „Sie ist eigenständig und frank. Ueberlassen wir sie sich selbst.“ Der geistliche Herr fragte nicht weiter. Die Weiber, sagte er aus, können doch ihre Geheimnisse bewahren! Vielleicht besser als wir Männer! Ja, ja, wir haben manche Vorurtheile gegen sie! Doch die Zeit bringt zuletzt Alles an das Licht! Und die Zeit brachte auch dem Domserrn Licht, allerdings mit Hilfe seiner Kombination, und in dem ihm noch immer Dunkelheiten blieben. Ein halbes Jahr, nach dem Eintreffen der Gräfin Eleonore, konnte vergangen sein, als das Schloß Berlinghausen einen neuen Besuch erhielt. Vier Extrapositive brachten eine elegante Neufestliche zum Schloß. Auf dem Hof lag ein reich betretter Diener, aus der Küche stieg, mit Hilfe des Dieners, ein hagerer, finsterner Herr, dem Anfscheine nach dem Großvater nahe. Wagen, Herr und Diener waren dem Schloßpersonal unbekannt. Der Herr erwiderte dem Diener einen Blick, nachträglich um ihn konguliren. Der Diener legte den Blick über den Schloßhof, auf das Schloß, auf dessen Umgebung. In den Blicken schienen Erinnerungen sich zu spiegeln, keine angenehme; ein bitterer Unmuth sprach sich mehr und mehr in ihnen aus. Der Diener kam mit dem Hauspostmeister zurück. Der Hauspostmeister kannte den fremden Herrn, nachte sich ihm erberichtig, als wenn er die Befehle seines eigenen Herrn einholen wollte. „Darf ich“, fragte er, „Eurellen unterthänigst bitten, Sie in das Schloß geleiten zu dürfen?“ Aus dem Gesichte des Fremden war jeder Unmuth entwichen. Er zeigte eine eiserne, stolze Nase. „Der Herr Graf Wenzel zu Hause?“ fragte er nur, mit einer Miene, die so ruhig war wie das Gesicht. „Seine Hochwürden Gnaden“, antwortete der Schloßbeamte,

autorisierten Kongregationen von Frauen bis jetzt eine einzige die Autorisation nachgesucht. Im Senat wird seitens der Redakteure eine Interpellation vorbereitet, um die Vorlegung der März-Dekrete zu verlangen. Jules Simon hat eingewilligt, die Interpellation zu unterstützen, welche nicht die Legalität der Dekrete, sondern deren Opportunität ins Auge fassen soll.

Der afghanische Thronprätendent Abdur-Rahman zögert noch, in die von England gebotene Freundschaft einzustimmen. Es ist zwar ein sehr herzlichen Ausdrücken abgesetzter Brief von ihm in Kabul angekommen, aber eine endgültige Zustimmung zu den Vorschlägen Englands fehlt noch.

Der abgeleitete Bischof Dumont in Belgien wird immer mehr der Feld des Tages. Er will eine Enzyklika auf Wiederherstellung von ungefähr 3 Millionen Francs Vorschlägen, die er aus seinem Privatvermögen für die Verbindung bischöflicher Schulen gemacht hat, antworten.

Die Einigung der Väter in der italienischen Deputiertenkammer steht noch in weiter Ferne. Cairoli ist abgeneigt, Crispi, Nicotera und Zanardelli in das Kabinett zu nehmen und Depretis zu opfern. Allzu viele Bedenken sind nicht am Plage, wenn man der päpstlichen Partei, für die bereits eine Schwächung in ihrer bisherigen passiven Haltung angeblüht wird, Paroli bieten will.

Die serbische Schupflicht hat nach langem Parlamenten die ihr gestellte Aufgabe durch Annahme der Eisenbahnkonvention mit Serbien-Ungarn zur Zufriedenheit der Regierung gelöst und ist sodann zu den väterlichen Venen geschickt worden.

In Osmakelien machen die großbulgarischen Bestrebungen von sich reden. Die Porte traut dem Willen nicht und bringt die Zusammenziehung der bulgarischen Armee im Bezirk Schumla mit der Bewegung in Verbindung.

Der Justizminister von Ägypten hat die fremden Generalkonsuln in einem Schreiben darauf aufmerksam gemacht, daß die dem internationalen Gerichtshof in Cairo von den Mächten gewährte fünfjährige Probezeit am 31. Jan. 1881 abläuft. Die ägyptische Regierung wünscht zwar das Fortbestehen dieses Tribunals, aber mit einigen Änderungen. Die Generalkonsuln sind der Befehle gefolgt und zur Berathung über diese Vorschläge zusammengetreten.

Die republikanische Konvention in Chicago hat sich eine gebundene Marschroute auferlegt. Man kann nicht sagen, daß durch den Beschluß, welcher für alle Delegierten die Abstimmung zu Gunsten des von der Konvention bezeichneten Kandidaten verbindlich macht, die Ausrichter Grunds sich vergrößert haben. Es sollen dem Ex-Präsidenten fast 100 Stimmen fehlen. Viel günstiger steht es mit der Kandidatur Blaines. Die republikanische Konvention spielt bezüglich ihrer prinzipiellen Stellung jetzt weitgehend mit offenen Karten. Ihr Programm weist auf die großen Wohlthaten hin, welche dem Lande durch eine republikanische Verwaltung zu Theil würden, verlangt allgemeinen Volksschulunterricht, engeren Anschluß an die Konstitution, protestirt gegen die Verwendung von Staatsgeldern für Schulen verschiedener Sekten und läßt sich für den Gang der Arbeit des Handels und der Industrie von Amerika aus. Das Programm richtet sich ferner gegen die Kolonisation, gegen die unbeschränkte Einwanderung der Chinesen, spricht sich mit Anerkennung über die Verwaltung des Präsidenten Hayes aus und bekämpft die Politik der Demokraten.

### Deutsches Reich.

Der Kaiser traf am Freitag Abend 5 1/2 Uhr im besten Wohlsein mittelst Extrazugs aus Magdeburg in Berlin wieder ein.

Es gilt als sicher, daß der Kaiser zur Besichtigung der Düsseldorf-Exposition am Freitag mit der Kaiserin erst in der zweiten Hälfte des Monats einreisen werde.

Die Sonnabend Mittag in der Kapelle der russischen Botschaft in Berlin stattgehabte Trauerfeier zu Ehren der verstorbenen Kaiserin Maria von Rußland vereinigte die höchsten Lebenskreise der Hauptstadt zu gemeinsamer Andacht. Man bemerkte in der Versammlung das gesammelte diplomatische Korps. Das Auswärtige Amt war durch den

„machen ihre gewöhnlich Promenade mit der Frau Gräfin Grothaus.“

Die Antwort veränderte keinen Zug in dem ruhigen Gesichte des Fremden.

„Komtesse Grothaus?“ fragte er.

„Sind in Ihrem Zimmer.“

„Wann?“

„Wann mit Ihrer Kammerfrau.“

„Führen Sie mich zu der Komtesse.“

Der Haushofmeister begleitete die Excellenz in das Schloß, die Marmortreppe hinauf, die zu den Zimmern der Komtesse hinauf führte.

Vor dem Zimmer machte der Fremde Halt.

„Gefallen Excellenz, vorher bei der Komtesse angemeldet zu werden?“ fragte der Haushofmeister.

„Welchen Sie mich.“

Der Haushofmeister wollte durch die Thüre schreiten.

„Noch etwas!“ hielt der Fremde ihn zurück, „wenn die Kammerfrau noch da ist, so soll sie sich entfernen, durch eine Seitenthüre, nicht hier!“

„Zu Befehl!“

Der Haushofmeister trat in das Zimmer der Komtesse. Die junge Dame befand sich darin allein, ohne die Kammerfrau. Sie war mit einer Steckerin beschäftigt.

„Seine Excellenz, der Herr Graf Grothaus,“ meldete der Bediente an.

Komtesse Vina stieg auf, warf ihre Arbeit von sich, wurde leichtschal, hatte im Augenblick sich nachher wieder erholt. Sie zeigte keine Spur von Aufregung mehr. Hatte der geistliche Herr sie so gesehen, er würde vielleicht die Bemerkung gemacht haben: „Ja, ja, in den Klöstern kann man schon etwas lernen!“

„Bitten Sie,“ sagte sie zu dem Haushofmeister, „den Herrn Grafen zu mir.“

Der Bediente ließ den Grafen eintreten, verließ das Zimmer, schloß die Thür hinter sich. Vater und Tochter waren allein.

Der Graf Grothaus bedachte auch bei den Wiedersehen seiner Tochter die Nähe, eben so sehr den finstern Ausdruck seines Gesichts. Er hatte sie seit längerer Zeit nicht gesehen; es waren eigentlich wahrlich nicht erfreuliche Umstände, die das

Botschafter fürchten Hofenlohe und den Direktor von Philippsborn vertreten; von der Familie des Reichsanzlers waren die Fürstin Bismarck und Graf Herbert anwesend. Neben sämtlichen Ministern hatten sich eine zahlreiche Generalität sowie sämtliche General- und Flügeladjutanten des Kaisers eingefunden. Punkt 1 Uhr fuhr in zweifelhafter Galaempfang der Kaiser in das Hofschloßhof und wurde am Eingang zur Kapelle von Herrn v. Saburou und dessen Gemahlin empfangen. Das Erscheinen der kaiserlichen Majestät war das Zeichen zum Beginn der ereignisreichen Trauerfeier.

Der Kronprinz traf am Freitag Abend 10 1/2 Uhr aus Magdeburg in Berlin ein und reiste, nach kurzem Aufenthalt, nach Petersburg zur Beinhohung der Beisetzungsfeierlichkeiten weiter.

Die Herzogin Aelheid von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augsenburger hat sich am Freitag von der tromprinlichen Familie wieder verabschiedet und ist am Nachmittag nach Schloß Printenau gereist. Der Prinz Christian von Augustenburger hat sich am Donnerstag Abend nach England und der Erbprinz Ernst Günther am Nachmittag nach Dresden zurückbegeben. Die Prinzessin Braut und deren Schwelger werden, wie man hört, noch einige Zeit zum Verbleib im Neuen Palais verbleiben.

Wie das „D. Monatsblatt“ hört, ist der Oberallmeister des Königs von Bayern, Graf v. Dolnstein, mit einem königlichen Spezialauftrage in Berlin eingetroffen. Man dürfte wohl nicht sehr geirrt, die Anwesenheit des Grafen v. Dolnstein mit der Affaire Hubstadt in Verbindung zu bringen.

Der „Weserzeitung“ entnehmen wir folgende Darstellung, deren Glaubwürdigkeit uns sehr zweifelhaft erscheint:

Oberbürgermeister des Kaiserthums, welcher das XI. 3 des 1. Art. der kirchl. Verträge als ein notwendiges Verhängnis der Kaiserthums erklärt, wurde der Abg. Windthorst, es ist in die „hochstehende Persönlichkeit“ den Anspruch gehabt habe, die Freimaurer seien gefährlicher als die Jesuiten. Wen Herr Windthorst mit der „hochstehenden Persönlichkeit“ gemeint hat, kann nicht zweifelhaft sein, da erst kürzlich gemeldet wurde, Fürst Bismarck habe einigen Abgeordneten gegenüber eine ähnliche Aeußerung gethan und hinzugefügt, die Jesuiten betrüben die Kleinen, die Freimaurer aber die Großen.

Die kirchenpolitische Kommission begann am Sonnabend mit der Berathung des Art. V des neuen Entwurfs, welcher lautet:

In einem katholischen Bistum, dessen Stuhl erledigt, oder gegen dessen Bischof durch gerichtliches Urtheil ein Unfähigkeit zur Bekleidung des Amtes erkannt worden ist, kann die Ausübung bischöflicher Rechte und Verrichtungen in dem Bistum des § 1 im Gesetz vom 20. Mai 1874 demjenigen, welcher der ihm ertheilten kirchlichen Auftrag darthut, auch ohne die im § 2 vorgeschriebene eidliche Verpflichtung durch Beschluß des Staatsministeriums gestattet werden. — In gleicher Weise kann von dem Nachbischöfe der nach § 2 erforderlichen persönlichen Eigenschaften bishöflich dispensirt werden.

Die Fortschrittspartei sprach sich aus prinzipiellen Gründen gegen diesen Artikel aus. Der Redner der freikonserativen, Herr v. Bellis-Neuhoff (Wahlhau-Engelska-Weissenfeld) betonte, daß die Zustimmung seiner Partei für die erste Lesung davon abhängig sein würde, ob die freikonserativen Amendements die Mehrheit bilden, während die freikonserervative Fraktion sich für die zweite Lesung und namentlich für die Schlussabstimmung über das ganze Gesetz freie Hand behalte. Zur Sache selbst (Artikel 5) erklärte sich Herr von Redlich bereit, die in dem Artikel 5 verlangte Vollmacht der Regierung uneingeschränkt auszusprechen. Bezeichnend ist eine von dem Abgeordneten Windthorst gethane, scheinbar ganz nebenwärtige Aeußerung. Von Herrn Kultusminister von Puttkamer war auf Provolationen von nationalliberalen und freikonservativ Seite wiederholt versichert worden, daß die Regierung von der erbetenen Vollmacht immer erst nach erfüllter Angelegenheit Gebrauch machen würde. Herr Windthorst bemerkte darauf, daß die Erfüllung der Angelegenheit wohl bistubabel sei, wenn man verheißene Forman gebe, wie wohlwiltig in Baden und Württemberg. Herr von den Uningen regte den Gedanken an, ob nicht Ausländer von der Vertretung preussischer Bischöfe absolut auszuschließen seien. Kultusminister v. Puttkamer zeigte sich diesem Gedanken nicht prinzipiell abgeneigt. Die Abstimmung über den

Kind von seinem Vater getrennt hatten. Er hatte demnach kein freundliches Gesicht; in den finstern Gesichtszügen keimten Zweifel der Liebe für die Tochter.

Komtesse Vina's schönes Gesicht war bei dem Eintreten des Vaters noch einen Augenblick mit tiefer Blässe bedeckt; ihr Körper zitterte, sie wollte sprechen, ihre Lippen vermodeten kein Wort hervorzubringen.

Auch der Graf brach das Schweigen nicht, mit dem er eingetreten war.

Warum konnten sie Beide die Sprache nicht finden? Das Kind fand sie doch wieder. Das Herz des Kindes! Eine freundliche Regung dieses Herzens!

„Mein Vater,“ sagte sie mit leiser, zitternder Stimme.

Sie hatte etwas hingezogen wollen, sie vermochte es nicht.

Der Graf sah sie finster an.

„Was hastest Du mir zu sagen?“ fragte er.

Seine Stimme war nicht milder als der Ausdruck seines Gesichts.

Die leise, zitternde Stimme der Tochter hatte es zweifelhaft gelassen, von welchem Gesühle die Worte „mein Vater“ ihr ausgegangen seien. Die Frage des Vaters öffnete ihr Inneres.

„Mein Vater,“ sagte sie, „Dein väterliches Herz, die Liebe zu Demem Kinde hat Dich herein geführt! Sage ja, mein lieber Vater. Ich bitte Dich darum!“

Ihre Stimme war noch ungewiß, da sie begann. Mit jedem Worte wurde sie fester, sicherer, aber auch bitterer.

Hatte sie das Herz des Vaters erweicht?

Wollte sie es erweichen?

Einen Augenblick kämpfte der Graf mit sich.

„Ja,“ sagte er dann, „die Liebe hat mich zu Dir geführt. Aber auch die Ehre. Du wirst in einer halben Stunde mit mir dieses Schloß verlassen!“

Seine Fragen, aber eine desto ruhigere und festere Entschlossenheit hatte jedes seiner Worte geleitet.

Mit derselben Ruhe und Klarheit antwortete ihm die junge Dame. Ihre Antwort war zunächst eine Frage.

(Fortsetzung folgt.)

Artikel 5 ergab die Annahme desselben mit 15 Stimmen (Centrum, Polen, Konservative, Freikonservative und Liberale) gegen 6 Stimmen (Nationalliberale außer Dr. Gneist und Fortschrittler). Art. 6, betreffend die Einleitung der kommissarischen Vermögensverwaltung nur mit Zustimmung des Staatsministeriums, wird mit derselben Majorität angenommen. Art. 7 wird mit 12 Stimmen gegen 9 (Konservative, Freikonservative und Gneist) abgelehnt. Art. 8, welcher das sogenannte „Brodtvorbegeh“ betrifft und die Anwendung desselben vollständig von Minister abhängig machen will, rief einige sehr lebhafteste Aeußerungen der Mitglieder des Centrums hervor. Windthorst bezeichnet die Sperrungsmaßregel als einen „Corruptionsfond“, eine Aufzählung, welcher der Minister bestimmt entgegensteht. Schlichting wurde der Art. 8 der Regierungsvorlage mit 12 gegen 9 Stimmen (Konservative, Freikonservative und Gneist) vernommen. Bei Art. 9 tritt die Vertagung ein. Die Kommission will der ersten Lesung (heute) Montag und Dienstag eine Sitzung widmen. Der Mittwoch soll für die Verhandlungen von Fraktion zu Fraktion frei bleiben, damit die Redaction der Beschlüsse für die zweite Lesung vorbereitet werden und eventuell eine neue Majorität sich bilden kann. In drei Sitzungen (vom Donnerstag bis Sonnabend) hofft man die zweite Lesung zum Abschluß bringen zu können.

Pariser ultramontane Kreise, die mit Rom wie Berlin vollständig engem Verhältnisse unterhalten, bezeichnen die Annahme des neuesten preussischen Waigesezes seitens des Centrums als sicher, wenn die Veränderungen an demselben vorgenommen worden sind.

Das katolische Blatt „Aurora“ demonstirt die politische Unabhängigkeit des Centrums vom Papst. Was Bismarck verlange vom Vatikan sei die Intervention einer fremden Macht, denn eine solche sei der Papst in den inneren Angelegenheiten Preussens. Die Kirche habe darauf zielende Anstalten abgelehnt, weil sie vermahne, ein politisches Werkzeug des Fürsten Bismarck zu sein.

Die „Germania“ vertritt zu dem (von uns wiedergegebenen) Artikel des vatikanischen Blattes „Aurora“ noch vor dem Eintreffen des Wortlautes besagten Artikels, daß die „Aurora“ lediglich auf ihre eigene Autorität und Befehl ihre Stellung zu der Sache nimmt.

Wie man aus Königsberg i. Pr. schreibt, hat das Vorsteheramt der dortigen Kaufmannschaft auf seine Eingabe an das Reichsfinanzamt bezüglich der neuerlichen Ausweisungen deutscher Reichsangehöriger aus Petersburg wegen ihrer Religion den Bescheid erhalten, daß nach amtlich eingehender Ergründung neuerdings generelle Bestimmungen in dieser Beziehung seitens der russischen Regierung nicht erlassen worden seien.

Die Kommission des Herrenhauses stellte in zweiter Lesung die sechs Regierungsbezirke für Hannover wieder fort, nachdem der Minister Graf zu Guleburg empfohlen hatte, in dieser Beziehung dem Beschlusse des Abgeordnetenhauses entgegenzukommen.

Der „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht das Gesetz betr. die authentische Erklärung und die Verlängerung des Socialisten-gesetzes. Das Gesetz trägt das Datum vom 31. Mai.

Der König von Griechenland hat am Donnerstag Nachmittag Paris wieder verlassen und sich über Boulogne und Follstone nach London begeben.

Erzherzog Wilhelm von Oesterreich ist zur Theilnahme an den Trauerfeierlichkeiten nach Petersburg abgereist. Prinz Arnulf von Bayern ist im Auftrage des Königs Ludwig zur Theilnahme an den Trauerfeierlichkeiten nach Petersburg abgereist.

### Der Tod der Kaiserin von Rußland.

Die arme Duldnerin war schon seit Monaten in einem Zustande, daß nur die äußersten Mittel die schwache Lebenssamme in wenig kräftigen konnten. Das Leben der Kaiserin wurde in letzter Zeit künstlich durch Einatmung verdünnter Oer erhalten. In einem Bette lag sie, die lebende von Zeit zu Zeit in ihren Gemächern herum, jede halbe Stunde wurde ein Luftbad mit Gas (in der Größe einer großen Schwemmluke) gereicht. Schon in Cannes wurde ein plötzliches Ende befürchtet. Als dies damals nicht eingetreten war, hatte man die größte Vergeßlichkeit der Kaiserin wurde während der Fahrt von dort nach Petersburg ein Unglück zuzufügen, demgemäß waren im Zuge Vorbereitungen getroffen, um der Kaiserin die letzte Oelung reichen und die Leiche eventuell einbalsamieren zu können. Die Kaiserin überlebte aber auch die Fahrt glücklich, man begann wieder zu hoffen, sie werde sich noch einmal erholen. Aber leit Oitern (russischen Stils) war die Hoffnung geschwunden. Wenn die Zeit des Ablebens zu bestimmen, ist unmöglich, da, wie dem „R. Anzeiger“ aus Petersburg gemeldet wird, Niemand im Moment des Todes es hat iur. Die Tochter der Kaiserin, die Herzogin von Gunglburg, welche am häufigsten von 9 bis 10 Uhr abends bei der Kranken wachte, war wie gewöhnlich mit der langjährigen Freundin der Kaiserin, Frau v. Walzow, bei der Herrscherin, welche noch mehrere Male mit der Letzteren sprach und dann einen kurzen Zettel an ihren Privatsekretär Moriz schrieb. Die Schrift liest allerdings unleserlich aus. Nach 10 Uhr schief die Kaiserin ein. Gegen 6 Uhr morgens will tobann die im Nebenzimmer stationirte wachhabende Kammerfrau noch durch die offenthebende Thüre die Kaiserin laufen gehört haben. Als um 7 Uhr früh die Kaiserin aber nicht wie stets die Glocke goss, sah die Kammerfrau näher nach und fand ihre Herrin bereits todt. Nach der Aussage des sofort gerufenen Arztes muß die Carin in Folge eingetretener Paralyse des Herzens jenseit entschlafen sein. Der Kaiser erhielt die Depesche mit der Todesnachricht um 7 1/2 Uhr und langte vermittelst eines Extrazuges gegen 9 1/2 Uhr morgens an. Die anderen Depeschen an den Großfürsten, die Großfürstinnen kamen fast alle nachmittags an ihre Adressen. Sehr hohe Würdenträger erließen erst gegen 10 und 11 Uhr vormittags, wurde selbst noch später das Hinscheiden der Kaiserin, ja, hörten erst auf dem Bahnhof beim Empfang des Kaisers den Grund des plötzlichen Wieder-eintretens. Donnerstag Abend fand die Section und Einbalsamirung der sterblichen Ueberreste durch Prof. Gruber statt.

Sonnabend Mittag fand die Ueberführung der ent schlafenen Kaiserin aus dem Sterbezimmer nach der Schloßkirche statt. Nachdem der langjährige Beichtvater der Kaiserin, Balganzow, im Sterbezimmer die Liturgie gelesen, erfolgte die Sarglegung im Oelken der kaiserlichen Familie. Um 12 Uhr verkindeten die Ceremonienmeister das Herannahen des Trauerzuges. Voraus schritten die Kammerlataren und Soffschengänger, ihnen folgten Offiziere des Kaiserthums-Regiments der Kaiserin, welche sechs zwei Kammerherren den goldenen Sargbedel trugen; dahinter zwei Generaladjutanten und zwei Hofmeister, welche die Sarg



